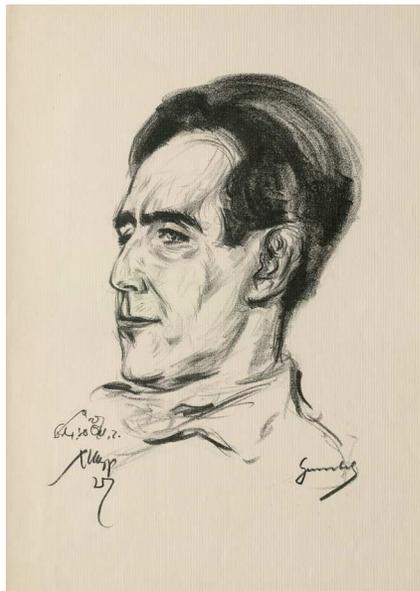


Simon Stewner

Zur Emil Julius Gumbel-Tagung im Universitätsarchiv Heidelberg am 22. Juli 2019

Einer Reihe von Zufällen verdankt es sich, dass am 22. Juli 2019 im Heidelberger Universitätsarchiv eine Tagung zu Emil Julius Gumbel stattfinden konnte. Denn lange Zeit galt das Verdikt des Neuhistorikers Christian Jansen aus dem Jahr 1981, Gumbel habe „seinerzeit [...] im ganzen Reich Aufsehen“ erregt und „heute ist er unverständlicherweise so gut wie vergessen.“ Zehn Jahre später konstatiert der damalige Rektor Peter Ulmer anlässlich einer akademischen Gedenkfeier zu Gumbels 100. Geburtstag, es sei „bis heute nicht [...] zur Würdigung seiner Person durch die Universität gekommen“. Umso erstaunlicher ist das Wiederaufleben der Erinnerung an den bis zu seiner Vertreibung 1932 in Heidelberg lehrenden Statistiker und Pazifisten, obwohl aktuell kein Geburts- oder Todestag Anlass dazu gibt. Der Filmemacher David Ruf hatte übrigens unabhängig davon einen Dokumentarfilm über Gumbel zwischen 2017 und 2019 gedreht, während die Initiative für die Tagung selbst von Sabrina Zinke kam, der stellvertretenden Leiterin des Universitätsarchivs, die nach einem Drehtag im Universitätsarchiv David Ruf überzeugen konnte, seinen Film im Anschluss an die Gumbel-Tagung im Karlstorkino in Heidelberg zu zeigen. Über Rufs Verbindungen zu einem Münchner Ausstellungsteam kam dann zusätzlich eine Ausstellung über Gumbel ins Universitätsmuseum, die vom 16. Juli bis zum 19. Oktober gezeigt wurde. Doch – wer war Emil Julius Gumbel und warum Heidelberg?

1891 in München geboren, verlief sein Leben zunächst in ruhigen Bahnen. Der Sohn eines reichen jüdischen Aktienhändlers machte das Abitur am Wilhelmsgymnasium etwa zur selben Zeit wie Golo Mann. Zielstrebig verfolgte er eine wissenschaftliche Karriere und wurde 1914 promoviert. Doch der Krieg, den man später als Ersten Weltkrieg bezeichnete, gab Gumbels Leben eine entscheidende Wendung. Als Kriegsfreiwilliger zog er im August 1914 in den Krieg. Im Januar 1915 ließ er sich wegen Krankheit beurlauben. Die Beurlaubung dürfte dabei weniger wirklicher Krankheit geschuldet sein, als seinem beginnenden Engagement als Pazifist. Im Herbst 1914 trat er in den pazifistischen Bund Neues Vaterland (BNV) ein, der nach dem Krieg seinen Tarnnamen auflöste und sich in Deutsche Liga für Men-

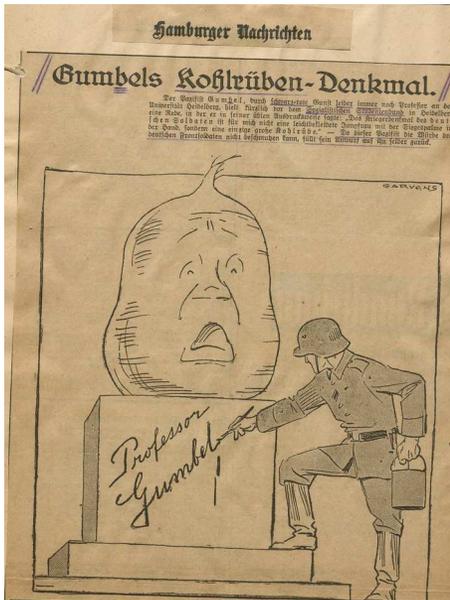


Emil Julius Gumbel, Lithographie, 1927 von Emil Stumpff (gest. 1941) (Quelle: Universitätsarchiv Heidelberg, BA Gra II 62)

schenrechte umbenannte. Nach verschiedenen sozialistischen und pazifistischen Aktivitäten in Berlin zwischen 1915 und 1922, verschlug es ihn nach Heidelberg. Im Januar 1923 wurde er an Alfred Webers Institut für Sozial- und Staatswissenschaften im Fach Statistik habilitiert.

In den einführenden Worten zur Tagung hob der Gastgeber, Archivdirektor Ingo Runde, die „traurige Aktualität“ des Tagungsthemas hervor. Politischer Mord von rechts sei heute wieder in Deutschland angekommen. Das Thema Gumbels, eine rechtsblinde Justiz sei leider auch heute noch von Relevanz. Runde umriss Gumbels Heidelberger Zeit in prägnanten Worten. Den Fokus legte er auf die beiden größten „Skandale“, die Emil Julius Gumbel „provozierte“. Der erste der beiden ereignete sich auf einer Veranstaltung der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) 1924. Gumbel band in sein improvisiertes

Schlusswort die Formulierung ein: „Ich bitte die Anwesenden, zwei Minuten im Schweigen der Toten des Weltkrieges zu gedenken, die – ich will nicht sagen – auf dem Felde der Unehre gefallen sind, aber doch auf grässliche Weise ums Leben gekommen sind.“ Der zweite „Fall Gumbel“ ereignete sich 1932 auf einer internen Veranstaltung der sozialistischen Studentenschaft. Gumbel formulierte bei diesem Anlass, ein Kriegerdenkmal sei für ihn nicht eine „leichtbedeckte Jungfrau mit Siegespalme, sondern eine einzige große Kohlrübe“ – in Anspielung auf die Hungerjahre des Ersten Weltkriegs und den verheerenden Hungerwinter 1917. Beide „Fälle“ lösten einen Sturm der Entrüstung unter monarchistisch-nationalistischen, später nationalsozialistischen Studenten und der Mehrheit der Professoren aus. Beide führten zu einem Disziplinarverfahren, Gumbels Äußerung 1932 zur Entlassung.



Zeitungsausschnitt aus der Morgen-Ausgabe der Hamburger Nachrichten vom 3.7.1932, Karikaturist Oskar Garvens (Quelle: Universitätsarchiv Heidelberg, B-3075/18)

Im zweiten Grußwort, gehalten von Eike Wolgast, emeritierter Neuhistoriker, lag der Fokus auf den Veränderungen in Gumbels ideologischen Positionen und den Standpunkten, die zu Gumbel eingenommen wurden. Insbesondere ging Wolgast darauf ein, warum die Universität Heidelberg den Exilanten nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wieder in ihre Reihen aufnahm. Denn Gumbel hatte durchaus Interesse, die USA nach 1945 wieder zu verlassen, um in Deutschland zu lehren. Doch, so Wolgast, sei er das „personifizierte Trauma“ derjenigen gewesen, die ihn vertrieben und von seiner spektakulären Vertreibung profitiert hatten. Wolgast wies zuletzt auf zwei erst lückenhaft erforschte Themenfelder hin, die weiteren Forschungsehrgeiz erfordern. Zum einen seien die internationalen Verbindungen Gumbels noch zu we-

nig erforscht. Zum anderen sei eine differenzierte Untersuchung zu Gumbels ideologischem Standpunkt noch nicht erfolgt.

Auf Wolgast folgte Christian Jansen, der 1981 mit seiner Magisterarbeit Pionierarbeit bei der Wiederentdeckung Gumbels geleistet hatte. Er gab einen Einblick in die neun Heidelberger Jahre, die für Gumbel teilweise stürmisch verliefen. Jansen schilderte, wie der bekannte Berliner Pazifist in Heidelberg seine politische Zunge im Zaum halten musste und trotzdem „über sie stolperte“. Gumbel habe seit seiner zugespitzten Formulierung vom „Feld der Unehre“ unter permanenter Beobachtung gestanden. Er war Außenseiter im akademischen Heidelberg gewesen, blieb offiziellen Universitätsveranstaltungen fern und habe vor Ort nur im kleinen Kreis der Sozialistischen Studentenschaft wirken können. Nur wenige wirkliche Freunde und Unterstützer konnte er in Heidelberg gewinnen. Dazu zähle neben der Sozialistischen Studentenschaft vor allem der unangefochtene und überragende Staatsrechtler und Rechtsphilosoph Gustav Radbruch.

Auch im Vortrag des Heidelberger Rechtshistorikers Klaus-Peter Schroeder stand Gumbels Rolle in Heidelberg im Fokus. Schroeder verwies vor allem auf den Nationalsozialistischen Studentenbund als treibende Kraft hinter den Hetzjagden auf den Pazifisten Gumbel. Dieser sorgte, so Schroeder, für eine permanente Politisierung der Person Gumbel in den Jahren vor der Machtergreifung. Letztlich sei es dieser Druck gewesen, dem die Universität und das badische Kultusministerium 1932 nachgegeben haben. Gumbel wurde aus der Universität verstoßen. Ein Jahr später verbrannten die Nationalsozialisten seine Bücher auf dem Universitätsplatz. Paradoerweise habe dem Juden Gumbel aber die Hetzkampagne wegen der „Kohlrüben“-Formulierung und der Zwang zur Flucht ein tödliches Schicksal erspart.

Einen neuen Ansatz aus der Literaturwissenschaft brachte Isabella Wiegand von der Ludwig-Maximilians-Universität München ein. Sie nahm Bezug auf Kurt Tucholskys Gedicht „Rathenau“, in dem der Vers vorkommt: „Vier Jahre Mord – das sind, weiß Gott, genug“. Tucholsky spiele hier auf Gumbels Schrift „Zwei Jahre Mord“ von 1919 an, vermutlich auch auf deren Neuauflage von 1922 unter dem Titel „Vier Jahre politischer Mord“. Plausibel erscheine dies, weil Tucholsky zuvor bereits Gumbels Buch rezensiert hatte. Auch spreche einiges dafür, dass Ödön von Horváth in seinem Theaterstück „Sladek der Schwarze Reichswehrmann“ Gumbels Schriften zur Schwarzen Reichswehr verarbeitet hat. Außerdem scheine die Figur des Dr. Geier in Feuchtwangers Schlüsselroman „Erfolg“ klare Züge von Gumbel zu tragen. Man kann, so Wiegand, Feuchtwangers Unterhaltungsliteratur als demokratischen Gegenpol zur auflagestarken antidemokratischen Belletristik sehen.

Anette Vogt, Wissenschaftshistorikern der Humboldt-Universität Berlin, vermittelte Einsichten zu Gumbels Aktivitäten in Berlin und Moskau. Gumbel war in Berlin führendes Mitglied mehrerer pazifistischer und sozialistischer Organisationen gewesen, wie z.B. der Deutschen Liga für Menschenrechte oder der Deutschen Friedensgesellschaft sowie dem Bund der Freunde der Sowjetunion, bei dem er eine Rede auf der Gründungsfeier hielt. Über die VOKS, eine sowjetische Gesellschaft für intellektuelle Verbindungen ins Ausland, erhielt er 1925 die Einladung ans Marx-Engels-Institut in Moskau, um dort die mathematischen Manuskripte von Marx zu sichten und zu edieren. Leiter des Instituts war der später unter Stalin hingerichtete Marxist Dawid Borissowitsch Rjasanow. Eigenen Aussagen zufolge machte Gumbel 10.000 Blatt „druckfertig“, bevor Differenzen zur Herausgabe der Manuskripte und die Re-

pression der Stalinzeit das Projekt zunichtemachten. In seinen Russlandbeschreibungen („Vom Russland der Gegenwart“) versuche Gumbel, so Anette Vogt, das Land weder zu dämonisieren noch zu idealisieren, sondern rational zu begutachten. Gumbel habe klar die fragile Ordnung der Sowjetunion zu dieser Zeit gesehen. Es sei deshalb für ihn keine Überraschung gewesen, als er 1932 die beginnenden Repressionen bei einem weiteren dreiwöchigen Russlandaufenthalt miterlebte.

Im Folgenden konnte Folker Reichert (bis 2012 Universität Stuttgart) an das Sowjetthema anschließen, indem er einen Vergleich zwischen den Russlandbegegnungen Gumbels und denen des Heidelberger Mediävisten Karl Hampe (1869–1936) vornahm. Offensichtlich sei, dass Hampe als „Tourist“ nur zwei Wochen in Moskau weilte, um an der Jubiläumsfeier der Russischen Akademie der Wissenschaften teilzunehmen, während Gumbel einen Arbeitsaufenthalt von sechs Monaten bestritt. Reichert überprüfte dabei die geläufigen Zuschreibungen „Reaktionär“ für Hampe und (Russland-)„Sympathisant“ für Gumbel. Indem er detailliert die verschiedenen Schwerpunkte ihrer Russlandbegegnungen verglich, kam er zum Schluss, weder Hampe als vollendeten Reaktionär noch Gumbel als vollendeten Sympathisant beschreiben zu können.

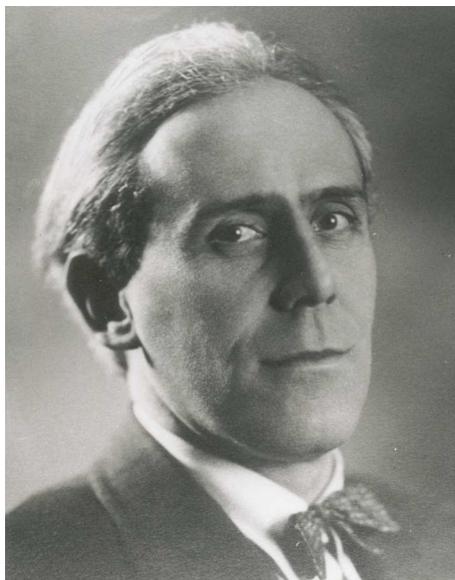
Lexuri Fernandez, die zusammen mit Anette Vogt, Matthias Scherer und Isabella Wiegand für die Wanderausstellung im Universitätsmuseum zuständig war, konnte in ihrem Vortrag einerseits die privaten Lebensumstände, andererseits die genaue Fluchtroute der Familie Gumbel in die USA zu Beginn des Zweiten Weltkriegs beleuchten. Sie unterstrich den politischen Hintergrund von Gumbels Frau Marie-Louise von Czetztritz, der dem ihres Mannes sehr ähnlich war, betonte die liebevolle Beziehung zu seinem Stiefsohn Harald, den er schließlich adoptierte. Anekdotisch ist Gumbels Vorlesungsstil überliefert. Tuncel Yegualp, einer seiner letzten Schüler an der Columbia University, beschrieb das Dogma Gumbels als Kombination von „Geduld, harter Arbeit und Vertrauen in die eigene Arbeit.“ Gumbel habe sich nie gescheut, Studenten zu helfen, ging nie ohne Fliege aus dem Haus und habe von sich und anderen viel erwartet. Davon zeugt auch die Anekdote, er habe in New York eine ganze Klasse in Statistik durchfallen lassen. Seine Fluchtroute gestaltete sich offenbar dramatisch. Gumbel musste sich von seiner Familie trennen und trat die Schiffsreise nach New York von Lissabon aus an. 1940 traf er in Big Apple ein. Seine Familie erst ein Jahr später.

Zuletzt versuchte Matthias Scherer, die mathematische Forschung Gumbels für das überwiegend nicht-mathematisch geschulte Publikum aufzubereiten. Gumbels Spezialgebiet der Extremwerte könne man mit einigem Recht als sein Lebenswerk betrachten. Nicht nur weil es akademisch sehr wertvoll ist, sondern auch weil er es sein ganzes Leben lang entwickelte. Gumbels mathematische Forschungen haben, so Scherer, immer auch einen politischen Bezug. Seine mathematisch prägnanten Überlegungen zu „Scheinkorrelationen“ sind z.B. implizit gegen den Missbrauch mathematischer Begründungsmodelle gerichtet, zum Beispiel solche, die aus unzulässigen Datenkorrelationen Begründungen für rassistische Behauptungen oder für die Klassifizierung von Minderheiten als Verbrecher ziehen, indem sie sich auf absurde Korrelationen wie zwischen der Gangart von Menschen oder anderer beliebig ausgewählter Merkmale richten.

Gumbels Dissertationsthema war die Berechnung des Bevölkerungsstandes aus wenigen Beobachtungspunkten. Nur in gewissen periodischen Abständen wird ein

Zensus durchgeführt, für die Zwischenzeit hat man in der Regel keine Daten. Deswegen muss man einen Weg finden, den Bevölkerungsstand aus den Daten zu berechnen, die verfügbar sind. Nur so wird die Prognose des Bevölkerungsstandes möglich, die unerlässlich ist, um einen Staat zu organisieren oder eine Volkswirtschaft zu beschreiben. Die Bevölkerungsentwicklung vorherzusagen führte Gumbel zu dem Thema, das ihn dann sein ganzes weiteres Leben hindurch beschäftigen wird: Extremwerte. Diese sind die größten und kleinsten Werte einer statistischen Verteilung. Wenn man die Höhe eines Flusses aufzeichnet, zeigen die größten Werte Hochwasser an. Doch um Jahrhunderthochwasser vorherzusagen, fehlen oft die Daten. Deshalb ist die Hochrechnung aus den vorhandenen Messpunkten erforderlich, die Gumbel bereits in seiner Dissertation erforscht hatte. Gumbels Verdienst sei es gewesen, die Extremwerttheorie weiterentwickelt und für die Praxis nutzbar gemacht zu haben. Eine gewisse Aufmerksamkeit wurde ihm dadurch zuteil, dass in den 20er Jahren große Flutkatastrophen die USA heimsuchten.

Gumbels Exilzeit in den USA war geprägt von finanzieller Unsicherheit, als „Kommunist“ in der McCarthy-Ära hatte er wenig Karrierechancen an öffentlichen Institutionen. Er kam schließlich als Adjunct Professor an der Columbia University unter (1952). Wirklich finanziell sorgenfrei konnte er erst sein, als er 1956 eine Wiedergutmachung vom badischen Staat erkämpft hatte und die Pension eines Ordinarius erhielt.



Emil Julius Gumbel um 1930 (Quelle: Universitätsarchiv Heidelberg, BA Pos I 1131)

Insgesamt konnten die Tagungsbeiträge zwar einen soliden Überblick zum derzeitigen Forschungsstand geben, aber keine fundamental neuen Perspektiven zu Gumbels Biografie oder seiner wissenschaftlichen und politischen Bedeutung aufwerfen. Auch die speziellen Forschungsinteressen einiger Referenten, die nicht direkt zu Gumbel forschen, lieferten eher einen geringen Erkenntnisfortschritt über Gumbels Lebensweg. Insofern kann diese Tagung nur der Anfang für eine erneute, intensive Auseinandersetzung mit dem Statistiker und Pazifisten sein.

In der Abschlussdiskussion stand dann die Frage im Raum, warum Gumbel als Mathematiker in der BRD anerkannt wurde, aber in politischer Hinsicht kaum Beachtung fand. Auch verpflichtete keine deutsche Universität ihn als ordentlichen Professor.

Konsens fand die Betrachtung, Gumbel sei wie alle vor 1945 Vertriebenen das „personalisierte schlechte Gewissen“. Doch Streitpunkt war die NS-Kontinuität in der BRD. Eike Wolgast argumentierte gegenüber den jüngeren Historikern, Gumbels fehlende politische Anerkennung lag in seiner Sicht im Nichtigwerden seiner The-

men, wie die auf dem rechten Auge blinde Justiz, die paramilitärische Gewalt von Freikorps oder das Zweigespann seiner politischen Anschauungen: Pazifismus und Sozialismus. Christian Jansen und fast alle anderen Vortragenden legten ihren Fokus eher auf die NS-Kontinuität in Universität und Politik, die zur Nichtanerkennung von vertriebenen Professoren führte. Fakt bleibt, dass nahezu alle Vorträge, die er in Deutschland hielt, mathematischer Natur waren. Und auch wenn 2019 eine Wanderausstellung und eine Tagung zu Emil Julius Gumbel stattfinden – zu seinen Lebzeiten war Emil Julius Gumbel nie nach Heidelberg zurückgekehrt.